Von der allgemeinen Bewaffnung von Schwaben.

1802.

Si vis Pacem, para Bellum.

Vorrede.

Nicht nur aus dem Munde gemeiner und unverständiger, sondern auch solcher Leute, von denen man mehr Klugheit und tiefere Einsichten erwarten sollte, hört man, wenn von dem unglücklichen Kriege mit Frankreich die Rede ist, gewöhnlich die Worte: „Es „ist halt eine Strafe Gottes!“

Selbst viele deutsche Männer, die auf Posten, in Aemtern und Würden stehen, wo sie etwas mehr hätten thun können,

und noch thun könnten, als jammern, beruhigten sich damit, steckten die Hände in den Sack, schlummern noch in der alten Unthätigkeit fort, und sind zufrieden, in diesem Sprüchelchen einen Deckmantel ihrer Nachläßigkeit und Unvorsichtigkeit zu finden.

Allein warum straft denn Gott die Franzosen nicht? Sind sie besser als wir Deutsche? Oder sind französische Sünden nicht so strafbar als deutsche Sünden? Oder was könnte wohl Gott dabey für Absichten haben? uns zu bessern? Allein durch die Franzosen sind wir Deutsche noch allzeit schlimmer geworden, und mußten es werden; weil die Franzosen von jeher verdorbener und ausgelassener waren, als wir. Je mehr sich daher die Franzosen in unsern Ländern ausbreiten, destomehr muß sich auch die Sittenlosigkeit und Ausgelassenheit ausbreiten — und dieß wird doch der Heiligste durch unsere Bestrafung nicht bezwecken? Ferner — warum

rum straft Gott die Deutschen so lange und die Franzosen nie? Denn schon seit 300 Jahren haben die Deutschen fast in allen Kriegen verloren, und die Franzosen fast in allen Kriegen gewonnen, woher auch der bekannte Vers entstund: Bella gerant Galli, Tu, felix Austria, nube! Wir Deutsche müßten dann wohl nach den Juden die schlimmsten Menschen seyn, weil unsre Strafe nach der ihrigen am längsten dauert. Wer wird aber dieses behaupten? Wie kann man denn mit Grunde unser Unglück als Strafe betrachten? Als Strafe unsers unklugen Betragens will ich es gelten lassen; so wie es eine allgemeine Strafe dummer Leute ist, daß sie von Klügern und Schlauern überlistet, und bey der Nase herumgeführt werden.

Doch, fragt hier vielleicht mancher Zelot, ist es denn heut zu Tage nicht mehr Gott, der die Herzen der Könige lenkt, das Schicksal der Völker wiegt, und — mit einem Worte — die Welt regirt? — Ja, auch

heute noch regirt Gott die Welt, aber — nicht durch Wunder, sondern durch natürliche im Anfange der Schöpfung schon festgesetzte Gesetze, nach welchen Gesetzen auch Deutschland in allen Kriegen gestraft werden muß.

Das Schicksal der Deutschen ist also freylich eine Strafe, aber eine Strafe, welche die Deutschen, ohne Propheten zu seyn, sich schon seit Jahrhunderten hätten prophezeyen können; indem ihnen nicht nur Vernunft, Geschichte und Erfahrung die Wahrheit ihrer Prophezeihung hätte verbürgen können, sondern selbst auch das Evangelium, welches deutlich genug sagt: Omne Regnum in se divisum desolabitur.

Insbesondere hätten die kleinen, vorzüglich die geistlichen Staaten, ihr Schicksal, zuerst aufgelöset und eine Beute der Feinde oder der Freunde zu werden, nicht nur schon lange vorhersehen, sondern durch engere Verbin-

bindung und Vereinigung unter einander auch verhüten können.

Schon lange, nicht erst vor einem paar Jahren, hätte der Churfürst von Maynz nicht nur sein Volk bewaffnen, sondern auch als erster Reichsstand alles Mögliche anwenden sollen, um auch die übrigen Reichsstände, besonders die geistlichen, zu bewegen, ein gleiches zu thun. Dann hätte man den französischen Anfällen mit Nachdruck begegnen, und von Deutschland die Strafe des Krieges größtentheils abhalten können.

Kurz — die Deutschen wurden nur gestraft, weil sie die Strafe nicht von sich abwenden wollten, und sie werden aller Wahrscheinlichkeit auch in künftigen Kriegen auf gleiche Art gestraft werden; indem keine Hoffnung ist, daß der schon seit Jahrhunderten erloschene Gemeingeist nochmal erwachen und die Deutschen vereinigen werde; wenn anderst

nicht ein — Deus ex Machina — zum Vorschein kommt, der dieses Wunder wirkt.

Halten wir nur die französische und deutsche Politik sowohl in ältern als neuern Zeiten ein wenig gegen einander. Die Franzosen arbeiteten seit Jahrhunderten daran, die Kräfte von Frankreich zu vereinigen; die Deutschen arbeiteten seit Jahrhunderten daran, ihre Kräfte zu trennen. Niemand verstund von jeher den Wahlspruch Karls des Großen: — Divide et impera — besser in Ausübung zu bringen, als Frankreich (wovon das Entschädigungssystem, welches den geistlichen Reichsständen ihre politische Existenz raubt, und die weltlichen mehr oder weniger von Frankreich abhängig macht, für den neuesten Beweis, und für ein wahres politisches Meisterstück gelten kann). Es mischte sich, unter dem Vorwande, die Freyheit der deutschen Stände zu vertheidigen, in alle deutschen Angelegenheiten, und die leichtgläubigen Deutschen unterstützten größtentheils selbst sei-

ne

ne Plane, und glaubten selbst dann noch an die französischen Vorspieglungen, als Frankreich schon eine deutsche Provinz nach der andern an sich gerissen hatte. Dreyßig Jahre führten die Deutschen Krieg um sich von Frankreich eine Verfassung diktiren zu lassen, welche die Trennung gesetzmäßig machte, und dadurch das Reich seiner allmähligen Auflösung näher rücken mußte. Die alte französische Politik hat mit der neuen Regierung nicht aufgehört, sondern sich vielleicht noch mehr verfeinert unter der republikanischen Verfassung. Auch herrscht in ihren Maaßregeln mehr Klugheit, in ihren Anstalten mehr Nachdruck, in ihren Unternehmungen mehr Thätigkeit als bey den Deutschen.

In Frankreich mußten alle jungen Bursche die Waffen ergreifen, und im Reiche jammert man schon, wenn aus 10 einer zur Armee soll. In Frankreich führen nur tapfere Thaten und militärische Talente zu militärischen Chargen; in Deutschland erhält man

sie

sie durch Geburt, Geld und gute Freunde, oder noch auf die würdigste Art durch vieljährige Dienste. Muth, Tapferkeit, Klugheit, Talente und Kenntnisse kommen nur selten in Anschlag. In Frankreich hatte der Ruf: „Das Vaterland ist in Gefahr!" — Die Wirkung, daß alles zu den Waffen griff. In Deutschland hatte die Gefahr, welche uns nach einigen Niederlagen der deutschen Armeen 1794 bedrohte, die Folge, daß die Hälfte der Deutschen die Waffen niederlegte.

Und man will sich wundern, daß die Franzosen gewinnen, und die Deutschen verlieren? Man will es einer besondern Strafe Gottes zuschreiben? Erstaunen müßte man, wenn das Gegentheil geschähe. Wunder wirken müßte Gott beynahe, wenn wir etwas gewinnen sollten. So lange die gegenwärtige Verfassung (welche die Franzosen nicht ohne Ursache so großmüthig — respektirten!—) und Einrichtung unverändert bleibt; so lange werden wir verlieren. Die geistli-

chen, und dann auch die kleinern weltlichen Staaten werden nach und nach von größern verschlungen, und auf solche Weise die gegenwärtige Reichsverfassung völlig aufgelößt, so daß vielleicht in 50 Jahren Deutschland kaum noch 4 oder 5 durch die allgemeine Zerstückelung vergrößerte Staaten in sich begreift. Es ist zwar möglich, daß sich die deutschen Völker dabey besser befinden, als jetzt; indessen dürfte es doch eben so leicht möglich, als auch in vielen Rücksichten erwünschlich seyn, die gegenwärtige Reichsverfassung durch eine zweckmäßige Ausbesserung zu erhalten, und zugleich das Glück der deutschen Völker dadurch zu gründen.

Da übrigens Schwaben das gewißermaßen im kleinen ist, was das Reich im großen; so kann meines Erachtens eine solche zweckmäßige Ausbesserung, und dadurch bezweckte Sicherstellung der gegenwärtigen Verfassung nirgends füglicher angefangen werden, als in diesem Lande, welches ohne-

hin

hin der Gefahr, durch den Krieg unglücklich zu werden, und zugleich seine dermalige Verfassung zu verlieren, am meisten ausgesetzt ist. Dieß hat mich dann auch schon lange bewogen, über seine Bewaffnung und Vertheidigung etwas weniges zu schreiben, und meine Gedanken darüber bekannt zu machen.

Aber ist es nicht Thorheit von einer Sache zu schreiben, welche wahrscheinlich niemal zu Stande kommen wird, am allerwenigsten jetzt, da Schwaben großentheils zu Entschädigungen bestimmt ist? — Ob und wann diese allgemeine Bewaffnung in Schwaben zu Stande kommen werde, kann ich freylich nicht bestimmen. Indessen denke ich — große Dinge sind selten das Werk eines Augenblicks, und man muß oft Jahrhunderte darüber sprechen, bis sie zur Reife gedeihen. Vielleicht kann diese kleine Schrift früher, oder später auch andere, einsichtsvollere Patrioten veranlassen, diese gewiß nicht unwichtige Sache besser zu entwickeln.

Was

Was aber die Entschädigungen betrifft, so wird Schwaben auch nach der Festsetzung und dem Vollzuge derselben aller Wahrscheinlichkeit nach immer ein aus vielen kleinen Staaten bestehendes Land bleiben, und folglich das, was ich hier sage, auch dann noch immer anwendbar seyn und bleiben. Uebrigens geht der Gang dieser verwickelten Sache noch immer sehr langsam, und wer weiß, was sie noch für ein Ende nimmt?

So viele Entschädigungsplane bisher gemacht worden sind, so hat doch bisher noch keiner die allgemeine Beystimmung erhalten, und wird sie auch keiner erhalten. Was Berlin billiget, wird in Wien getadelt, und was in Petersburg oder Londen gefällt, erhält den Beyfall der Weltbeherrscher nicht. Die verschiedenen Interessen durchkreuzen einander zu sehr, und da sie immer sich entgegengesetzte Richtungen behalten; können sie nie in einem Vereinigungspunkte zusammentreffen, wozu dann erst noch die läp-

pische Grille vom europäischen Gleichgewichte kommt, welche politische Chimere schon so viele Kriege veranlaßt oder genähret hat. Von allen möglichen Entschädigungsplanen, welche Ländertheilungen zur Grundlage haben, wird also keiner allen gefallen. Deßwegen werden die Folgen davon immer keine andern seyn als — wechselseitige Unzufriedenheit, Abneigung, Eifersucht, und die Hauptfolge — ein unvertilgbarer Keim zu neuen Unruhen, zu neuen Kriegen, zu neuen Revolutionen.

Diese und ähnliche Betrachtungen dürften vielleicht noch manchen ländersüchtigen Hof nach und nach auf andere Gesinnungen bringen, und wer weiß, ob am Ende nicht noch die Grundsätze der natürlichen Billigkeit und Gerechtigkeit über die Grundsätze einer falschen Politik die Oberhand gewinnen? —

Nach allen Grundsätzen der natürlichen Billigkeit und Gerechtigkeit scheint aber nur eine Entschädigungsmethode möglich zu seyn, nämlich — durch Geld; indem man einerseits sowohl den geistlichen als weltlichen Ständen, welche alles verloren haben, standesmäßige Pensionen, und andrerseits denjenigen, welche nur um einen Theil ihrer Länder gekommen sind, verhältnißmäßige Entschädigungssummen bestimmt — und zwar auf Kosten aller noch wirklich existirenden Reichsländer, sie mögen großen oder kleinen, geistlichen oder weltlichen Reichsständen gehören. Denn der gemeinsame Verlust muß allen durch ein gemeinsames Band vereinigten Ständen gemein seyn; man mag dann zur gemeinsamen Vertheilung der dazu bestimmten Beyträge den Matrikulär-Anschlag, oder eine andere Norm zum Grunde legen.

Doch es geschehe, was da wolle; so läßt sich vernünftiger Weise nicht läugnen,

daß

daß nicht nur die allgemeine Bewaffnung von Schwaben sehr gemeinnützig wäre, sondern daß ähnliche Anstalten auch in andern deutschen Ländern ungemein wirksamer und zweckdienlicher seyn würden, das deutsche Reich für die Zukunft gegen feindliche Anfälle sicher zu stellen, als alle Entschädigungsprojekte.

I. Ab=

Erster Abschnitt.

Von der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der allgemeinen Bewaffnung von Schwaben.

Der Held von Deutschland hat diese Nothwendigkeit und Nutzbarkeit einer allgemeinen Bewaffnung von Schwaben vollkommen eingesehen; aber eben diejenigen (wer sollte es glauben?) zu deren Besten diese Anstalt vorzüglich vermeint war, stemmten sich am meisten dagegen. Die Stände wollten nichts davon hören, und alles, was man aus ihnen herausbringen konnte, war das Versprechen, 10,000 Mann Infanterie (also nicht einmal die Hälfte des Quintuplums vollständig, welches 13,535 Mann an Infanterie, und 6,605 Mann an Kavallerie betragen hätte) zur Armee des Erzher-

zogs zu stellen, und auch diese wurden meines Wissens nicht einmal gestellt.

Dadurch hofften und wünschten sie, die allgemeine Bewaffnung zu hintertreiben, welches ihnen auch wirklich gelang, zu ihrem eigenen Schaden, oder vielmehr zum Schaden ihrer Länder und Unterthanen; denn sie selbst machten sich bey Annäherung der Gefahr größtentheils aus dem Staube, und überließen ihre Völker ihrem Schicksale.

Ich will eben nicht behaupten, daß es besser gewesen wäre, wenn sie geblieben wären; aber das ist doch ausser Zweifel, daß man Schwaben mit Nachdruck hätte vertheidigen können; wenn man die vom Erzherzoge verlangten Anstalten getroffen hätte. Breisgau und Vorarlberg hatten bey oder über 10,000 Mann, welche sich bey allen Gelegenheiten treflich gehalten, und an Tapferkeit selbst den regulären Truppen wenig oder nichts nachgegeben haben, unter den Waffen; diese kleinen Länder, welche gar lange nicht den 10ten Theil

von

von Schwaben ausmachen. Wåre es nun eine Unmöglichkeit gewesen für ganz Schwaben, das bey 2 Millionen Seelen hat, eine Landmiliz von 100,000 Mann zu errichten? Und was håtte die kaiserliche Armee (besonders wenn Karl dabey geblieben wåre) mit einer solchen Verstårkung nicht ausrichten können?

So aber wurde nichts gethan, und selbst die schon angefangene Bewaffnung im burgauischen unterblieb, und mußte unterbleiben, wenn man anderst der Klugheit gemåß handeln wollte. Denn die Bewaffnung einzelner kleiner Völker ist, so lange kein Gemeingeist, keine Uebereinstimmung, keine Einigkeit im Ganzen herrscht, fruchtlos und unnütz, und dienet nur dazu, den guten und getreuen Völkern, welche zuletzt doch unter Feindes Gewalt kommen müssen, ihr Schicksal zu erschweren, wie es leider die biedern Breisgauer und Vorarlberger, und die nicht minder patriotischen Mainzer nebst andern frånkischen Völkern erfahren haben.

Eine der Hauptursachen, warum viele Stände der Bewaffnung nicht geneigt waren, dürfte unter andern auch wohl diese gewesen seyn; weil sie fürchteten, diese Bewaffnung möchte sie etwas kosten. Vom Gelde wollten sie sich aber um so weniger entblößen, weil sie es allenfalls zur Flucht nöthig zu haben glaubten, auf welche vermuthlich schon viele bedacht waren. Daß aber die Unterthanen sich selbst ganz auf eigene Kosten vertheidigen, ihre Regenten hingegen nur an den Vortheilen dieser Vertheidigung, nicht aber an den Lasten, welche sie auflegte, Theil nehmen sollten, wäre, wie sie wohl selbst einsahen, eine himmelschreyende Ungerechtigkeit gewesen. Dagegen war es viel leichter die Kosten für reguläre Truppen (so wie die Lieferungen, Quartiere, das Fuhrwesen für die kaiserliche Armee etc.) einzig den Unterthanen aufzubürden, und dabey wohl auch noch da und dort (wenigstens für die Beamten) besondere Vortheile zu erhaschen, oder einen Profit zu machen.

Freylich hätten die vom Erzherzoge verlangten Vertheidigungsanstalten gar lange das nicht gekostet, was in der Folge die französischen Kontributionen, Requisitionen, Quartiere, Plünderungen etc. betrugen; aber für jene hätten die Stände auch von ihrem eigenen Vermögen, oder wenigstens von den ordentlichen Einkünften etwas aufopfern müssen, während die letztern fast einzig und allein den Unterthanen zur Last fielen. (Nur von Buchsheim und Babenhausen hörte ich, daß sie sich durch Theilnahme mit den Unterthanen an den gemeinsamen Lasten rühmlich ausgezeichnet haben. Zwar mögen dieses noch mehrere schwäbischen Regierungen gethan haben; indessen ist mir keine mehr bekannt, wohl aber manche, die sich durch Härte und Bedrückungen gegen ihre Unterthanen ausgezeichnet haben.)

Darum waren vielleicht die meisten aus ihnen wider die allgemeine Bewaffnung, und werden allzeit dawider seyn, so lange man sie nicht dazu nöthiget, welches man mit allem Rechte könnte und sollte, wenigstens in so weit,

daß der Kaiser die Unterthanen derjenigen Stände, welche der allgemeinen Bewaffnung entgegen sind, für berechtigt erklärte, derselben auch wider den Willen ihrer Regenten beyzutretten; indem jedes Volk das unveräusserliche Recht hat, (wie jede Regierung die Pflicht) für seine Sicherheit zu sorgen, (besonders wenn seine Regierung jene Pflicht versäumt) keine Regierung hingegen das Recht haben kann, die Sicherheit und Wohlfahrt ihrer Unterthanen ihren besondern Vortheilen aufzuopfern. Die allgemeine Bewaffnung von Schwaben fodert aber nicht nur die Sicherheit dieses Landes, sondern auch die Sicherheit des ganzen südlichen und zum Theil auch selbst des nördlichen Deutschlandes, wie ich's weiter unten beweisen werde.

Aber wozu jetzt solche Anstalten beym allgemeinen Frieden; Allein wer weiß denn, wie lange der Friede dauert? Wie oft hat man schon Frieden geschlossen und gebrochen? Oder welcher Friede hat ewig gedauert?

Oder ist die französische Regierung die einzige in der Welt, die ein unbedingtes und blindes Zutrauen verdient, so daß man alle Vertheidigunsanstalten vernachläßigen darf? Gerade diese Regierung, welche einen entscheidenden Schritt nach dem andern macht, um sich immer mehr der Allherrschaft zu nähern, ist es, der man am wenigsten trauen kann, noch weniger, als der ehemaligen königlichen Regierung. Wenn eine zehnjährige, oder wenn man lieber will, eine zweyhundertjährige Erfahrung uns Deutsche noch nicht klug gemacht hat, wann werden wir klug werden?

Willst du Friede, so mache dich zum Kriege gefaßt. Die Beobachtung dieser politischen Vorschrift, welche Deutschland und besonders Schwaben seit Jahrhunderten schon beynahe vergessen zu haben scheint, ist uns niemals nothwendiger gewesen als eben heut zu Tage.

Und warum denn? fragt man vielleicht. Bounaparte ist ein eben so billiger und friedliebender Regent, als ein tapferer Kriegsheld. —

Er sey es, und diese leere Behauptung sey Wahrheit; aber weiß man wie lange er lebt, oder wer ihm folgt? Zudem hat seine Regierung nach wenigen Jahren ein Ende. Wahrscheinlich ist es freylich, daß er sich nochmal auf 10 Jahre zum Konsul wählen läßt, aber nicht gewiß. Sylla hat abgedankt, kann es Bounaparte nicht auch? — Dazu ist er zu ehrgeizig, und wohl so wenig geneigt als Cäsar. — War Sylla minder ehrgeitzig? Der Ehrgeiß geht oft ganz besondere Wege, und findet nicht selten seinen Ruhm darinn, wo ihn gemeine Seelen nicht suchen. Kurz man räsoniere, wie, und so viel man will, man wird doch nie eine Sicherheit herausräsoniren können, am allerwenigsten, wenn man nach der alten, im H. R. Reiche wohlhergebrachten löblichen Gewohnheit die Sicherheitsanstalten vernachläßigt.

Nicht Billigkeit, nicht Gerechtigkeitsliebe, nur die wechselseitige Furcht ist es, welche die Völker in Schranken hält. Oder nennet mir ein Volk unter der Sonne, welches sich einzig von den Vorschriften der Billigkeit leiten ließ,

oder

oder läßt. So sicher der Friede zu seyn scheint, so leicht ist er gebrochen.

Frankreich ist den Herrscherton zu sehr gewohnt, als daß es ihn so leicht ablegen sollte; und Deutschland ist das Sklavenjoch noch zu wenig gewohnt, um diesen Ton so gleichgültig zu ertragen. Wie leicht kann es dann neue Zwistigkeiten abgeben! Wie leicht kann der neue Wohlstand, zu welchen die deutschen Länder in einigen Jahren wieder gelangen dürften, Frankreich reizen, einen neuen Plünderungsversuch zu wagen, seine Armeen auf fremde Kosten zu ernähren, zu kleiden und zu bezahlen! Sicher kann man darauf rechnen, daß Frankreich bey dem geringsten Zwiste, bey dem nächsten besten Anlasse von der Exekution anfangen werde. Und was hindert dann die französischen Armeen in Deutschland einzudringen, um es mit Krieg zu überziehen, oder auch nur unter dem Vorwande, vortheilhafte Positionen zu nehmen, wie Jourdan? Bis dann zu Regensburg ein Beschluß gefaßt wird, ist Schwaben und Franken, und vielleicht auch Baiern ausge-

plün-

plündert. Dum Romae deliberatur, Saguntum perit!

Leset nur die Geschichte. So oft die Franzosen Deutschland bekriegten, erorberten sie im ersten Feldzuge soviel, daß man immer ein paar Feldzüge zu thun hatte, das Verlorne wieder zu gewinnen. Dieß konnte auch nicht anderst seyn, weil diejenigen Länder, welche Frankreich am nächsten liegen, von Truppen immer am meisten entblößt waren, wie sie es noch sind. Die Hilfe mußte daher immer zu spät kommen, weil die Truppen der mächtigen Stände Deutschlands, besonders des Kaisers, zu weit entfernt waren. Wenn dieses in ältern Zeiten der Fall gewesen ist, was hat man erst jetzt zu erwarten, nachdem Frankreich seine Gränzen so sehr erweitert, und seine mit so vielen fremden Völkern vereinigte Macht eben so sehr zugenommen, als die Macht des in sich selbst getheilten und getrennten Reiches abgenommen hat? Um wie viel leichter können die Franzosen jetzt in Schwaben und Baiern vordringen, nachdem die deutschen Gränzfestungen theils abge-

tre=

tretten, theils zerstört worden sind, und auch die Schweiz in französischen Händen ist? Der nämlichen Gefahr ist auch Franken unterworfen.

Denn die Bewaffnung der fränkischen Völker, und in'sbesondere der Mainzer, die sich durch ihren Muth rühmlich auszeichneten unter ihrem würdigen Anführer Albini, der sich unter den wenigen deutschen Ministern, die sich die Vertheidigung des Vaterlandes ernstlich angelegen seyn ließen, vorzüglichen Ruhm erwarb, ist unnütz, so lange nicht auch Schwaben bewaffnet ist. Denn eigentlich sind es nur Mainz, Würzburg und Bamberg, welche sich bewaffnet haben, und von welchen man auch für die Zukunft eine allgemeine Bewaffnung erwarten kann. Allein mit aller Anstrengung können diese kaum 40 oder höchstens 50,000 Mann aufbringen, da hingegen Schwaben ohne große Anstrengung eine Landmiliz von 100,000 Mann errichten könnte, welches auch unumgänglich nothwendig ist, um Schwaben und einen beträchtlichen Theile des deutschen Reiches Sicherheit zu verschaffen.

Aber

Aber kann denn nicht diese Sicherheit durch reguläre Truppen bewirket werden, wenn man sie in gehöriger Anzahl und im gutem Stande unterhält? Nichts weniger. Kein kleines Land kann durch reguläre Truppen seine äussere Sicherheit bewirken, am allerwenigsten das in 100 kleine Staaten zerstückelte Schwaben. Kein kleines Land kann große Armeen unterhalten, und mit kleinern Armeen ist nichts ausgerichtet, als daß man ohne Nutzen seine Kräfte anstrengt, sich fruchtlos erschöpft, und das Geld, welches man besser verwenden könnte, besonders zur Volksbewaffnung, umsonst weggeworfen wird.

Doch hat nicht schon oft eine kleine Armee eine große besiegt? — In ältern Zeiten wohl, aber in den neuern selten; weil die Art zu streiten ziemlich gleich ist, und hauptsächlich nur das stärkere oder schwächere Feuer, welches von der größern oder kleinern Anzahl Soldaten und Kanonen abhängt, entscheidet. Nur Helden, wie Karl, Buonaparte und Moreau, mögen hin und wieder eine Ausnahme machen. Allein sol-

che Helden sind zu selten, als daß man die öffentliche Sicherheit auf sie bauen dürfte, besonders in Deutschland, wo Geld und Ahnen leichter zum Commando führen, als Muth und Klugheit, und wo die Offiziere nicht so fast im Felde, als in der Schule, oder gar in der Wiege, gebildet werden.

Die Erfahrung hat es schon oft genug bewiesen, auch in dem gegenwärtigen Kriege; daß es Thorheit ist, wenn ein kleiner Staat sich bloß mit seiner regulären Kriegsmacht vertheidigen will. Indessen wünsche ich nicht, letztere aufgelößt oder aufgehoben zu sehen; vielmehr dürfte es erwünschlich seyn, wenn sie in Schwaben noch einen Zuwachs erhielte. Aber die Vaterlands-Vertheidigung ihr allein zumuthen, oder von ihr fordern, daß sie auch nur die ersten Angriffe abschlagen, aufhalten, oder vereiteln sollte, bis fremde Unterstützung käme, wäre lächerlich. Volksbewaffnung ist das einzige kräftige Mittel, über deren Nothwendigkeit (unter der Voraussetzung, daß man äussere Sicherheit im Ernste wünscht) ich nun genug gesagt zu haben glaube; ob-

wohl ich noch vieles darüber sagen könnte. Allein ich muß auch noch was mehreres sagen von der Nutzbarkeit einer solchen Volksbewaffnung.

Diese Nutzbarkeit würde meines Erachtens nicht unbeträchtlich seyn für die Unterthanen der schwäbischen Stände; wenn gleich die ganze Last der Bewaffnung fast einzig auf sie fallen würde; indem die meisten ihrer Regenten sich schwerlich zu großen Aufopferungen für die allgemeine Wohlfahrt und Sicherheit verstehen dürften. Die Unterthanen müßten also nicht nur Blut und Leben wagen, sondern auch noch einen Theil ihres Vermögens dazu verwenden; indem sich die Sache ohne besondere Abgaben nicht wohl ausführen ließe. Indessen würde es doch für sie besser seyn, als wenn sie alle 5 oder höchstens alle 10 Jahre von den Franzosen geplündert, ihre Güter und Besitzungen verwüstet, ihre Weiber und Töchter geschändet werden.

Zwar könnten sie mit Grunde hoffen, daß sie nur noch einen Krieg auszuhalten hätten, und sich dann auf ewigen Frieden Rechnung ma-

machen. Denn ich weiß noch wenige Kriege, welche die Franzosen umsonst unternommen haben. Auch den nächsten werden sie nicht umsonst unternehmen wollen. Da sie nun Schwaben, wenn es in der bisherigen Verfassung, oder in was immer für einer möglichen Verfassung, ohne Volksbewaffnung bleibt, ohne große Anstrengung die erste Woche erorbern können; so werden sie's ganz sicher zu ihrem Vortheile thun, und dieses schöne Land entweder mit Frankreich oder Helvetien vereinigen, oder daraus eine neue Tochterrepublik (welcher sie gar füglich den schönen Namen: Alemanische Republik — geben könnten, besonders wenn sie auch die Pfalz, den Odenwald, Spessart ꝛc. dazu schlagen wollten) bilden, in welcher Eigenschaft es der französischen Republik noch vortheilhafter wird, wie diese Republik überhaupt während der ganzen Revolution weit mehr Nutzen aus der klugen Politik gezogen hat, die erorberten Länder in Republiken zu verwandeln, als wenn sie selbe als französische Provinzen betrachtet und behandelt hätte. Im ähnlichen Falle würde dann Schwaben bald als ein freundschaftliches Land von den Franzosen betrachtet werden.

Freylich hätte dieses nicht viel zu bedeuten; indem bekanntlich die Franzosen ihre Freunde und ihre Feinde so ziemlich auf gleichem Fuße behandeln, wovon alle neuen Tochterrepubliken — lebendige Beweise sind. Wichtiger wäre aber für die schwäbischen Völker die Hoffnung eines ewigen Friedens (wenigstens bis zu einer allgemeinen Revolution von Europa) in einem solchen Falle. Auch wäre diese Hoffnung nichts weniger als ungegründet.

Denn keine Macht würde es so leicht wagen, Frankreich, folglich auch Schwaben, wenn es mit Frankreich vereinigt, oder alliirt wäre, anzugreifen; sollte aber Frankreich einen Krieg anfangen, so ist dieser die ersten Wochen in Feindes Lande gespielt, besonders in Deutschland, wo die schwächeren Provinzen an Frankreich gränzen, und weder durch Festungen noch durch Truppen geschützt werden. Möglich wäre zwar der Fall, daß die Franzosen wieder in ihre Gränzen zurückgejagt würden, aber gar nicht wahrscheinlich; indem ganz Europa kaum im Stand ist, eine solche Truppenmacht aufzustellen, als

Frank-

Frankreich mit seinen Tochterrepubliken. Schwaben könnte also im Falle einiger Vereinigung oder Verbindung mit Frankreich sich gegründete Hoffnung machen, nie wieder einen Feind auf seinem Boden zu sehen.

Was die innere Sicherheit, oder die Regierung betrifft, so bleibt es bisher noch immer unentschieden, ob diese oder jene besser ist; indem allzeit das Meiste auf die Personen ankommt, welche das Staatsruder lenken. Das Volk muß immer gehorchen, immer seine Abgaben entrichten, es mag unter dem Peter oder unter dem Paul stehen. Es könnte also den schwäbischen Völkern ziemlich gleichgültig seyn, ob sie unter Frankreich kommen, oder nicht. Demungeachtet traue ich ihnen so viel Patriotismus zu, daß ich glaube, sie wünschen nichts so sehr, als, auch mit einigen Aufopferungen, Deutsche zu bleiben unter guten, billigen und gerechten Regenten, deren Anzahl freylich größer seyn könnte und sollte — besonders unter den kleinen Zwergmonarchen, wie Knigge sie nennt, welche ihre armen Unterthanen um so ungehinderter nach

Willkühr despotisiren können, weil sie durch keine Landstände oder andere Kollegien, wie die großen Monarchen eingeschränkt werden, und also eigentlich die einzigen unumschränkten Monarchen in Europa sind. Daß übrigens die schwäbischen Völker einer allgemeinen Bewaffnung nicht abgeneigt seyn, haben sie in diesem Kriege genugsam an den Tag gelegt. Fast überall, wo davon die Rede war, zeigten sie dazu die größte Bereitwilligkeit; einige bothen sich sogar selbst dazu an, und daß nur wenige sich wirklich bewaffnet haben, lag die Ursache einzig an dem Mangel einer guten Anstalt, woran es allzeit fehlen wird, so lange die Sache der Willkühr und der Leitung der Stände überlassen bleibt. Denn wo viele Köpfe sind, und jeder seinem Kopfe folgen darf, da wird ewig nichts Gutes und nichts Kluges zu Stande kommen, wie dieses jedem seine Vernunft eingeben könnte, wenn es auch nicht die Erfahrung aller Zeiten und aller Völker offenbar bewiese. Doch davon muß ich, um nicht weitläufig zu werden, abbrechen, um den weitern Nutzen der allgemeinen Bewaffnung zu zeigen.

Die=

Dieser ist zwar, wie es aus dem bisher Gesagten erhellet, für die schwäbischen Völker gar lange so groß nicht, als für die Stände; und doch schienen diese der allgemeinen Bewaffnung gar lange nicht so abgeneigt zu seyn. So wenig kennen sie ihr wahres Interesse! Was kann sie denn für die Zukuuft sicher stellen, als eine wohlgeordnete Volksbewaffnung? Im ersten Kriege, der wieder ausbricht, haben sie nichts anders zu erwarten, als das — Veteres migrate Coloni!

Doch an das denken sie nicht. Das kann nicht geschehen, sagen sie, das thut man nicht, das kann man nicht angehen lassen! — Allein es kommt ja nicht auf das an, was man angehen lassen kann, sondern auf das, was man angehen lassen muß. Wie vieles mußte man auch heut zu Tage angehen lassen, das man noch vor wenigen Jahren nie angehen lassen zu können glaubte! Wie oft hat man nicht auch in diesem Kriege gesagt, man könne den Franzosen das linke Rheinufer nicht lassen, sie würden zu mächtig u. s. f. Richtig und wahr! nur hat man bisher denjenigen noch nicht gefunden,

der es dem Mächtigen verbiethen könnte, noch mächtiger zu werden.

Vor Zeiten gab es sogar ein Reichsgesetz, daß vom Reiche nichts sollte veräussert oder abgetretten werden können. Man hielt dieses Reichsgesetz auch den Forderungen Ludwigs XIV. noch entgegen; dieser aber gab zur Antwort, das Reich könnte ja darinn dispensiren — und seitdem hat das Reich fast nach allen Kriegen darinn dispensirt, und wird so lange dispensiren müssen, so lange es seine altmodische Verfassung nicht verbessert.

Oder rechnet man auf fremde Mächte? Wer sich auf Andere verläßt, der ist gewiß verlassen, sagt ein gemeines Sprüchwort, für dessen Wahrheit Vernunft und Erfahrung bürgen. Fremde helfen nur soviel und so lange, als ihnen ihre Hilfleistung Vortheile gewährt, oder verspricht (wie es auch selbst manche Reichsglieder in diesem Kriege machten.) Warum soll mir auch ein Anderer helfen, wenn ich mir selbst nicht helfen mag?

Endlich mag es zum Theil die Entschädigungshoffnung seyn, welche einige Stände in ihrer Gleichgültigkeit erhält, und ihnen ein anderes Land nach dem Verluste des ihrigen verspricht. Dieß möchte noch angehen, wenn nicht der so schädliche Entschädigungsgrundsatz im H. R. Reiche schon so weit um sich gegriffen hätte, daß bald nichts mehr zum Entschädigen übrig seyn wird. Es dürfte also ihnen, oder doch gewiß ihren Söhnen und Enkeln, kein anderes Schicksal bevorstehen, als das Schicksal des französischen Adels.

Daß sich die geistlichen Stände diese Gefahr nicht sehr zu Herzen nehmen, würde mich eben nicht wundern, wenn auch selbst ihre Säkularisation nicht bevorstünde. So lange ich lebe, können diese denken, werde ich mich schon durchbringen, und bin ich todt, was kümmert's mich? Solche oder ähnliche Gesinnungen dürften den meisten Geistlichen eigen seyn. Ueberhaupt scheinen sich katholische Geistliche nicht viel um den Staat zu bekümmern; weil sie keine Familienbande an den Staat fesseln. Gesetze, welche

die natürlichsten Gefühle, die menschlichsten Empfindungen verbiethen, verstopfen zugleich die Quelle des Patriotismus, welcher aus jenen Empfindungen entspringt, oder doch durch sie verstärket neue Kräfte gewinnt. Durch Annahme solcher Gesetze hat also der Staat selbst den Geistlichen die Pflicht patriotischer Gesinnungen gleichsam erlassen, sie von der so genannten Welt getrennt, oder ausgeschlossen, und ihnen einzig den Himmel zu ihrem Antheile angewiesen. Ich wundere mich daher nicht, wenn bey geistlichen Regenten überhaupt wenig Patriotismus gefunden wird, obwohl auch in diesem Stücke wie in ältern so auch in unsern Zeiten manche geistliche Regenten eine rühmliche Ausnahme machen.

Es ist daher auch so auffallend nicht, wenn gleich die geistlichen Stände von Schwaben der allgemeinen Bewaffnung entgegen gewesen und noch entgegen sind. Aber die weltlichen Fürsten und Stände, welche ihre Söhne und Enkel auf ihren Posten wünschen, diese sollte doch, wenn nicht Vaterlandsliebe, wenigstens Kinder- oder Familienliebe bewegen, das einzige Ret-

tungs- und Sicherheitsmittel, welches, wie ich hinlänglich bewiesen habe, einzig und allein in der Volksbewaffnung besteht, zu ergreifen.

Oder was haben sie wohl von der Volksbewaffnung zu fürchten? Vermehrung der Ausgaben? Diese wird so viel nicht zu bedeuten haben; indem vielleicht mancher in 4 oder 5 Jahren kaum so viel dazu beyträgt, als er in einem einzigen Feldzuge auf der Flucht verzehrt. Wäre es aber auch; ist denn die äussere Sicherheit nichts werth? nicht werth, daß man andere unnöthigere, oder ganz unnütze Ausgaben beschränkt?

Wozu so viele Hof- Regierungs- Justiz- Kriegs- und andere Räthe und Beamte in manchen kleinen Ländern? Thun es solche Fürstchen etwa, um großen Fürsten gleich zu seyn? Allein sie bleiben demungeachtet nur kleine Fürstchen (oder Grafen, welche seit einiger Zeit der Titel — Erlaucht — oder gar — Durchlaucht — gewaltig zu kützeln anfängt, und sie und ihre Unterthanen um manche schöne Summe bringt)

und werden durch diese Landverderbliche Ehr- oder Nachahmungssucht nur immer noch kleiner, so lange sie sich durch das traurige Schicksal des Dummen Frosches in der Fabel nicht warnen lassen.

Oder halten sie vielleicht deßwegen so viele Beamte, damit überall Richtigkeit (oder desto größere Verwirrung) herrsche, und besonders die Gerechtigkeit auf das pünktlichste verwaltet werde? Allein diese wird gemeiniglich um so schlechter verwaltet, je mehr sie Verwalter hat; weil jeder von der Gerechtigkeit gut bezahlt seyn will, und sie zu arm ist, alle gut zu bezahlen. Wie viele Justiz-Kosten könnte man ersparen, wenn man kleinere Processe sowohl in Dörfern als Städten der Entscheidung der Orts-Obrigkeiten, dergleichen in schwäbischen Dörfern gewöhnlich sind, und aus einem Hauptmann, Ammann, oder Schulzen und 4. Führern bestehen (welche Einrichtung auch in manchen andern Ländern wenigstens zum Theil besteht, in Baiern aber nicht, obwohl sie sehr erwünschlich, und das einzige Mittel wäre, den unglücklichen

Landmann von der drückenden Sklaverey der Beamten, Schergen, Jäger etc. zu befreyen, von welcher ihn alle Patente, Gesetze und Verordnungen der Regierung nicht befreyen können; weil ihre Vollziehung meistens in der Willkühr der Beamten und Schergen steht, wie es die tägliche Erfahrung lehrt) in erster Instanz überließe, und zwar der mündlichen Entscheidung.

Oder muß den jede Kleinigkeit geschrieben werden? — Freylich wohl, was hätten sonst so viele Schreiber zu thun, oder wie wollte man sie sonst versorgen? — Nun so mag man meinetwegen die Aemter bloß wegen den Leuten haben, die sonst sich ihr Brod nicht zu verdienen im Stande wären; weil sie nichts nützliches gelernt haben: Die Volksbewaffnung kann deßwegen doch vor sich gehen; weil das Volk die Last davon größtentheils auf sich zu nehmen sich gewiß nicht weigern wird.

Allein etwas anders liegt vielen Vätern des Vaterlandes mehr am Herzen; sie befürchten nämlich die Vermehrung der Wildschützen und

die Verminderung, oder gänzliche Ausrottung des Wildes. Und soll denn daran mehr gelegen seyn, als an der Sicherheit des Landes? Oder kann man mit Füchsen und Haasen, mit Hirschen und Rehen und Wildschweinen das Vaterland auch vertheidigen? — Doch auch diese Furcht ist eitel. Es giebt ja nicht deßwegen wenige Wildschützen, weil wenige schießen können, sondern weil sich wenige zu schießen getrauen. Es werden wenige Dörfer seyn, wo keiner schießen kann, und fast in jedem Dorfe können es mehrere, und wenn sie's auch nicht könnten, so würden sie's doch bald gelernet haben, wenn sie sich getrauten auf's Wild zu gehen. Nicht die Kunst zu schießen, sondern die Verwegenheit macht Wildschützen. Dieser könnte aber auch bey eingeführter Volksbewaffnuug eben so gut Einhalt gethan werden, als jetzt. Es ist also auch die Furcht derjenigen nicht gegründet, deren erste Regierungs = Sorge auf das Wild gerichtet ist, und welche ihre Landesväterliche Neigung zuerst ihren lieben wilden Thieren, und nach diesen erst ihren getreuen zahmen Unterthanen zu schenken pflegen.

Das

Das Aergste endlich, was man befürchtet, ist Ungehorsam, oder wohl gar Empörung der Unterthanen. Es ist freylich zehnmal leichter ein unbewaffnetes Volk zu unterdrücken und zu despotisiren, als ein bewaffnetes, und wenn es Regenten giebt, die dieses im Sinne haben, oder fortsetzen wollen; so muß ich ihnen selbst die Volksbewaffnung mißrathen, wie sie auch ein gewißer französischer Edelmann aus ähnlichen Gründen zu mißrathen scheint, in einer kleinen Schrift, welche den Titel führt: Bemerkungen eines Emigranten über die französische Revolution und den gegenwärtigen Krieg. Fürsten und Völkern gewiedmet. 1794. Sein Uebersetzer widerlegt ihn aber in einer Anmerkung S. 75 — 76 sehr gründlich. „Ein Fürst" sagt dieser Letztere, „der gut, und besonders gerecht regiert, die Einkünfte seines Landes nicht „verschwendet, feyerliche Landesverträge nicht „verletzt, die Rechte seiner Unterthanen nicht „antastet, und, wenn es nöthig ist, nur ein „wenig Energie zeigt, ein solcher Fürst hat von „einem bewaffneten Volk gewiß nichts zu fürchten, er darf vielmehr stolz darauf seyn, über

„ein

„ein solches Volk zu herrschen, mit welchem „er im Nothfall einem Mächtigern Troz biethen „kann; ein schlechter Fürst hingegen, der durch „seine Fehler und Laster den allgemeinen Haß „auf sich ladet, ist auch unter unbewaffneten „Unterthanen keinen Augenblick sicher, wie uns „die Geschichte aller Zeiten Beyspiele in Menge „zeigt. Wir leben gegenwärtig in Zeiten, wo „eine ganz militärische Einrichtung besonders der „mittlern und kleinern Staaten durchaus noth„wendig wird, wenn sie anderst ihrem gewißen „Untergang entgehen wollen."

(Nur wenige von den geistlichen Staaten wollten ihm entgehen — jezt würden vielleicht schon mehrere wollen — allein — sero Medicina paratur — so wird es auch mit der Zeit den kleinern und mittlern weltlichen Staaten gehen — sie werden auch einstens wollen — wenn sie nicht mehr können — aber jezt — Oculos habent, et non vident!) „Ein Fürst," heißt es endlich am Schlusse dieser wichtigen Anmerkung, „ein Fürst, der aus einer solchen „elenden Furcht sein Land der Raubgier und

Plün=

„Plünderungssucht unmenschlicher Feinde über-„läßt, oder nur aussetzt, wahrlich der verdient „kein Fürst zu seyn, und noch weniger ein Va-„ter seiner Unterthanen zu heißen." — Das müßte ein schöner Vater seyn, der seine Kinder zu fürchten hätte! Aber Ludwigs Mord? — war nicht das Werk einer bewaffneten Nation, sondern nur einer Faktion, welche Mittel gefunden hatte, sich die bewaffnete Gewalt unterzuordnen, und durch selbe die Nation selbst zu unterdrücken. Oder würde wohl diese Faktion die Appelation an das Volk verworfen haben; wenn sie von demselben die Bestättigung des Todesurtheils hätte hoffen können? Wäre die Nation nicht selbst unterdrückt, sondern bewaffnet und frey gewesen; so würde es aller Wahrscheinlichkeit nach auch Ludwig geworden, und nicht als ein Schlachtopfer des Ehrgeizes und der Bosheit gefallen seyn. — Mit einem Worte — Gute, billige, gerechte Regenten haben gewiß von ihren Unterthanen nichts zu befürchten, am allerwenigsten in Deutschland, wo jeder Regent in einer gerechten Sache gegen seine Unterthanen vom Kai-

ser und Reiche hinlängliche Unterstützung erhalten würde, welcher sich kein kleines Volk mit Nachdruck entziehen, oder widersetzen könnte.

Im Falle einer Irrung oder Streitigkeit zwischen Regenten und Unterthanen sind diese wie jene den höchsten Reichsgerichten unterworfen. Und haben wohl erstere zu befürchten, da in einer gerechten Sache zu unterliegen? Vielmehr ist es für sie bey den Mitteln, welche sie in Händen haben, leichter, zehn ungerechte Prozesse zu gewinnen, als für den gemeinen Mann einen gerechten; weil dieser nicht im Stande ist, ihn so zu betreiben, wie sie.

Alle die fürchterlichen Uebel, welche die meisten Stände in einer Volksbewaffnung zu sehen glauben, bestehen daher bloß in der Einbildung. Und ist es wohl klug, eitler Schreckbilder wegen sich der gewißen Gefahr alles zu verlieren aussetzen? Nehmen wir auch die Möglichkeit einiger übeln Folgen, welche da oder dort aus der Volksbewaffnung entspringen könnten, an; so ist es von der Möglichkeit noch

weit

weit bis zur Wahrscheinlichkeit, und von der Wahrscheinlichkeit noch weiter bis zur Gewißheit. Wäre aber auch ihre Gewißheit entschieden, so müßte erst noch entschieden werden, ob die Folgen der Bewaffnung oder der Nichtbewaffnung für die Stände nachtheiliger seyn. Die Nichtbewaffnung bringt sie aller Wahrscheinlichkeit nach in wenigen Jahren um ihre Besitzungen, die Bewaffnung sichert ihnen selbe, und doch sollte sie ihnen nachtheiliger seyn können? Sie mögen dieses glauben; die Folgen ihres Glaubens treffen hauptsächlich nur sie selbst.

Ihre Unterthanen haben, wie ich schon bewiesen habe, in der Hauptsache dabey wenig zu gewinnen, und wenig zu verlieren; aber ihre Regenten haben alles dabey zu gewinnen, oder alles zu verlieren. Jene bleiben Unterthanen, wenn sie auch von allen ihren dermaligen Regenten keinen einzigen mehr haben; aber diese bleiben nicht mehr Regenten, wenn sie einmal von Land und Leuten gejagt worden sind, welches ihnen noch in diesem Jahrzehend geschehen kann, wo sie dann weder Gott noch Menschen die Schuld ihres Unglückes beyzumessen haben,

son=

sondern nur sich selbst; weil sie ihr einziges Rettungs- und Sicherheitsmittel verworfen haben. Denn auch mit verschlossenen Augen müssen sie doch deutlich sehen, daß der Nutzen der Volksbewaffnung vorzüglich und hauptsächlich für sie ist. Doch nicht für sie allein, sondern auch eben sowohl für andere deutsche Stände und Fürsten, besonders für die vom fränkischen und bairischen Kreise.

Ist Schwaben erobert, so ist es auch Baiern, welches weder Festungen hat, noch große Armeen unterhalten kann, besonders jetzt, da es durch den Krieg so sehr erschöpft worden ist. Zwar ist dermalen die bairische Armee viel zahlreicher, als ehedem, und zählt gegen oder über 30,000 Mann. Aber was sind diese gegen einen mächtigen Feind? Ob übrigens diese Stärke der Armee dem Lande, welches ohnehin nicht sehr bevölkert ist, und besonders an arbeitsamen Leuten großen Mangel hat, mehr Vortheile oder Nachtheile bringe, will ich jetzt nicht entscheiden (so leicht auch diese Entscheidung wäre) weil es nicht hieher gehört. Unter Carl Theodor war

sie kaum halb so stark, und doch wollten die Einkünfte nie erklecken. Unter Max. Joseph III. soll sie noch kleiner gewesen seyn, und gar nur in 6,000 Mann bestanden haben, und zwar nach einer in Baiern ziemlich gemeinen Sage vermög dem Friedens-Schlusse zu Füßen, worinn Oesterreich aus Eifersucht auf die bairische Macht dieses bedungen haben soll. Hingegen hatte er aber einen so genannten Landfahnen errichtet, welcher aus 30,000 Bauernburschen bestand, die man Landkapitulanten nannte. Diese wurden nur an gewißen Tagen exerziert und abgerichtet, damit man sie nöthigen Falls zur Vertheidigung des Vaterlandes sogleich gebrauchen könnte. Allein die pfälzischen Minister, welche Karl Theodor mit sich gebracht, fürchteten sich (wenn man einer andern in Baiern nicht weniger gemeinen Sage, deren Glaubwürdigkeit ich so wenig, als bey der vorigen bestimmen kann, glauben will) vor so vielen bewaffneten Bauern, und der Landfahne wurde in den Ruhestand versetzt. Dem sey nun, wie ihm wolle; so viel ist gewiß, daß Baiern eben so wenig im Stande ist, eine zu seiner

Vertheidigung hinlängliche Armee zu unterhalten, als die gegenwärtige Regierung zu einer Volksbewaffnung geneigt scheint, (wovon zwar im Anfange des Jahres 1800 selbst der Hof sprach — allein es war wohl nur — um davon zu sprechen — man will lieber Soldaten als — Vaterlandsvertheidiger) obwohl diese das einzige Mittel für diesen beträchtlichen Staat wäre, zu einiger Selbstständigkeit zu gelangen. Baiern kann also seine äussere Sicherheit nur durch Verbindung mit andern Völkern herstellen.

In dieser Absicht kann es eine solche Verbindung eingehen mit Oestreich (denn Preussen ist zu weit entfernt und für Baiern zu unbequem gelegen) oder mit Schwaben, oder mit beyden zugleich. Das Letzte ist das Beste und Sicherste, das Erste das Unsicherste. Denn bleibt Schwaben, wie es ist, so sind die Franzosen im Falle eines Krieges in 8 Tägen am Lech, und in 14 Tägen am Inn; indem sie zum Vorrücken weder Ulm, noch Ingolstadt brauchen, wenn auch diese Plätze wider alles Verhoffen wieder befestigt werden sollten. Nun

muß

muß dann dieses bereits erschöpfte, ausgesaugte, ausgeplünderte und verwüstete Land erst wieder von den Oestreichern und Baiern erorbert werden, und eine ungeheure Armee von 30,000 Baiern und wenigstens 100000 Oestreichern in seinem erschöpften und entkräfteten Zustande unterhalten, wenn es anderst nicht selbst, durch die vielen im Frieden und Kriege erduldeten Uebel auf's äusserste gebracht, sich seiner Widereroberung widersetzt, mit seinen Feinden oder Eroberern sich vereinigt, und von diesen sich eine Verfassung geben läßt, welche ihm für die Zukunft mehr Sicherheit verspricht. Nehmen wir aber den unwahrscheinlichen Fall als wahrscheinlich an, daß eine hinlängliche östreichische Armee eben so bald, als die Franzosen, an den Lech komme; so wird doch Baiern durch den Unterhalt einer solchen Kriegsmacht, der aus Oestreich und Ungarn nicht genug Lebensmittel nachgeschickt werden können, gar bald erschöpft, und dann im Falle, daß es die Franzosen doch erobern, nur noch unglücklicher

Weit sicherer hingegen, oder vollkommen sicher ist es, wenn es sich mit Schwaben zugleich verbindet. Schon in ältern Zeiten haben die sogenannten vorliegenden Kreise, besonders Schwaben und Franken, öfter Vertheidigungsbündnisse miteinander geschlossen (z. B. 1691, 92, 97, 1700, 1702.) und es wäre wohl zu wünschen, daß sie selbe, wiewohl nicht auf den alten Fuß, erneuerten. Schwaben müßte dabey die größte Macht aufstellen; weil es größer ist als Franken, und Frankreich näher liegt als Baiern. Da aber Schwaben keine große Armee haben kann; so müßte diese seine aufzustellende Macht hauptsächlich in der Landmiliz bestehen. Das nämliche gilt von Franken. Baiern könnte dann mit seiner regulären Armee beyde Länder kräftig unterstützen; indem es 15 bis 20,000 Mann mit den schwäbischen und fränkischen Truppen vereinigte (welches auch jene Länder gegenseitig wieder zu leisten hätten im Falle, daß Baiern besonders angegriffen werden sollte). Stießen dann zu dieser vereinigten Macht noch 40 bis 50,000 Oestreicher, im Falle daß man sie nöthig hätte, oder daß Frankreich seine ganze

Macht, oder den größten Theil derselben gegen den Rhein wenden sollte; so würde es Frankreich schwer, wo nicht gar unmöglich werden, in's südliche Deutschland einzubrechen. Zugleich fiele dann für Baiern die beynahe unerschwingliche Unterhaltung einer östreichischen Hilfsarmee von 100,000 Mann weg, und es hätte kaum für die Hälften davon zu sorgen, und zwar nicht allein, sondern mit Schwaben und Franken gemeinschäftlich; da bisher der Unterhalt der kaiserlichen Armee jedem dieser Länder fast ganz zur Last fallen mußte, zuerst Franken, dann Schwaben und endlich Baiern. Wenn aber auch die östreichische Regierung alles bezahlt, so ist damit doch wenig geholfen; indem dadurch die Theurung nicht gehemmt wird, und das Geld meistens verschwindet, oder in andere Hände kommt, als in die es kommen sollte, wie man dermalen überall Beyspiele genug hat. Hingegen hätte man weder Theurung noch andere übeln Folgen von einer aus Landmiliz bestehenden Vertheidigungsarmee zu befürchten; weil sie fast ganz aus Landeseinwohnern bestünde, welche zu Hause eben sowohl essen als im Felde.

Aus

Aus allem dem erhellet dann, daß eine solche allgemeine Bewaffnung von Schwaben selbst für Baiern zehnmal nützlicher und vortheilhafter wäre, als die Abtrettung eines ganzen Viertels von Schwaben; weil jene Baierns Vertheidigung leicht und sicher machet, nicht aber diese.

Auch für Oestreich wäre sie sehr vortheilhaft; indem ohnehin die Breisgauer und Voralberger immer der Gefahr am nächsten sind. Besonders wäre Tyrol, das nun durch die gegenwärtige Umwälzung der Dinge zum Gränzlande geworden, und jetzt größtentheils mit feindlichen Ländern umgeben ist, von der deutschen Seite gedeckt, und dürfte dann seine Gränzen nur gegen Italien und Graubündten vertheidigen. Ist es aber auf der deutschen Seite auch bedroht (wie es wirklich der Fall ist, wenn ein Feind in Schwaben und Baiern vordringt) so muß es seine Macht zu sehr vertheilen und in kurzer Zeit unterliegen.

Endlich könnte dann Oestreich mit geringer Macht den Oberrhein vertheidigen helfen,

des-

dessen Vertheidigung ihm bey der dermaligen Lage aller möglichen Anstrengung ungeachtet durchaus unmöglich ist; indem die Franzosen ganz Schwaben erorbern, ehe die Oestreicher ihre Gränzen verlassen können. Erobern könnten sie zwar vielleicht Schwaben wieder, wenn sie ihrer Macht aufbiethen wollten; aber damit wäre weder ihnen, noch den Schwaben geholfen; weil diese nun schon zu Grunde gerichtet wären, und folglich jene weder bey ihnen noch sonst irgendwo einen Ersatz für die Kriegskösten erhalten könnten. Bey einer allgemeinen Bewaffnung von Schwaben hingegen könnte Oestreich den Ober- und vielleicht auch den Niederrhein mit einer geringen Macht von etwa 40 bis 50,000 Mann hinlänglich vertheidigen helfen, und seine Hauptmacht gegen Italien, oder wohin es wollte, wenden; da es im Gegentheil bey der jetzigen Verfassung allzeit seine Macht zu sehr vertheilen, dadurch sowohl in Italien, als am Rheine zu sehr geschwächt, und folglich auch auf beyden Seiten um so gewißer und empfindlicher geschlagen werden muß, als es zu weit von seinen Armeen entfernt ist, um die verlornen Truppen durch

fri-

frische schnell genug wieder ersetzen, die gemachten Lücken sogleich wieder ausfüllen, und die nachtheiligen Folgen einer Niederlage abwenden zu können, welche Vortheile Frankreich alle genießt, nichts von den Kriegskösten zu melden, welche Frankreich meistens aus den Ländern seiner Feinde oder auch seiner Freunde bestreiten kann.

Schließlich wäre diese Sache auch für Norddeutschland von keinem geringern Nutzen. Denn je größer die Macht des südlichen Deutschlandes ist, desto bessere Wirkung hat auch die Macht des nördlichen; je mehrere Feinde das südliche Deutschland beschäftigt, desto weniger bleiben dem nördlichen zu bekämpfen übrig: wenn anderst das südliche und nördliche Deutschland sich noch einmal zum Kampfe vereinigen, und ihre Trennung nicht bis zur gänzlichen Auflösung des deutschen Reiches dauern sollte.

Die Bewaffnung von Schwaben ist also von solcher Wichtigkeit für ganz Deutschland, daß alle patriotischen Deutschen vom Höchsten

bis zum Niedrigsten sich aus allen Kräften für ihre Beförderung verwenden sollten.

Und warum denn eben jetzt? Dazu ist es ja noch immer frühe genug; wenn wider alles Verhoffen ein neuer Krieg ausbrechen, oder uns bedrohen sollte. — Nein, dann ist es zu spät! Eine gute, wohlgeordnete, zweckmäßig organisirte Landmiliz wird nicht über Nacht gebildet; Dazu werden Jahre erfordert.

Was würde aber Frankreich dazu sagen? Und was könnte es sagen? Kann es uns verbiethen, für unsere Sicherheit zu sorgen? Oder ist dadurch seine Sicherheit bedroht? Das befestigte Frankreich durch das offene Deutschland bedroht? Die große Nation durch die Vertheidigungsanstalten eines kleinen Volkes bedroht? Das wäre lächerlich. Nein mit Grunde kann Frankreich nichts dagegen einwenden. Sollte aber wirklich Frankreich diesen höchsten Grad von Völkerdespotismus, uns Vertheidigungs- und Sicherheitsanstalten zu verbiethen, ausüben wollen, und Deutschland sich nicht mit gesammter Macht widersetzen, sondern sich das Joch geduldig auf-

legen lassen: so kann man diese Anstalten allzeit wieder aufgeben, und die Franzosen mit dieser kurzen Antwort beruhigen: „Liebe Her„ren Franzosen! Da ihr uns bisher das Verboth, „uns zu bewaffnen, noch nicht gemacht habet; „so konnten wir uns auch nicht darnach richten. „Jetzt aber, nachdem ihr uns gnädigst zu be„fehlen geruhet, wehrlos zu bleiben, und euch „den Eintritt in unser Land für immer frey „und offen zu lassen, wissen wir, daß wir „zu gehorchen haben, als euere = unterthänigst„gehorsamsten Sklaven."

Zweyter Abschnitt.

Von der Art und Weise dieser Volksbewaffnung.

Nachdem ich nun bisher die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit einer solchen Bewaffnung hinlänglich bewiesen habe, muß ich auch noch was weniges von der Art und Weise derselben sagen. Es kommt hiebey vorzüglich die Organisirung, die Leitung und die Unterhaltung in Betracht.

Ich will nun einen kurzen Plan, oder vielmehr nur einige Grundzüge davon entwerfen, nach welchen die Einrichtung dieser Sache am füglichsten geschehen könnte. Wem er gefällt, der wird mir meine Freyheit, mit welcher ich meine Meynung sage, nicht übel nehmen, und wem er nicht gefällt, der mag, anstatt mich zu

tadeln

tadeln, einen bessern entwerfen; ich werde ihn dafür loben und mich darüber freuen.

Vor allem muß ich den Grundsatz wiederholen: Wo viele Köpfe sind, und jeder seinem Kopfe folgen darf, da wird nichts Gutes, nichts Kluges zu Stande kommen in Ewigkeit. Dieses gilt in allen Dingen, besonders aber in jenen, die auf das Kriegswesen, Bezug haben. Die militärische Macht von Schwaben, sowohl die regulären Truppen, als auch die zu errichtende Landmiliz, wird daher so lange nichts bedeuten, so lange sie unter den einzelnen Ständen steht, wie aus eben dieser Ursache die Macht des ganzen deutschen Reiches unbedeutend ist, wenn man 4 Mächte wegrechnet. Die Leitung der militärischen Macht muß also nothwendig einer besondern Kriegskommißion oder Kriegsdirektion übertragen werden, von der ich was mehrers sagen will, sobald ich zuvor von der Organisirung der Landmiliz was weniges gesprochen habe.

In jedem Distrikte von ungefähr 100,000 Seelen könnte sowohl ein Infanterie- als Ka-

valerie = Regiment (letzteres etwa 1000 Mann stark) errichtet werden. In der am bequemsten gelegenen Stadt würde die Regimentskasse liegen, über welche der Stab die Aufsicht hat, doch mit Unterordnung unter die Kriegsdirektion. Zu solchen Regiments = oder Sammelstädten könnte man vorläufig bis auf eine genauere Volkszählung und Eintheilung folgende 20 bestimmen: Nördlingen, Ellwangen, Heilbronn, Stuttgard, Freudenstadt, Pforzheim, Baden, Rothweil, Freyburg, Waldshut, Bregenz, Meersburg, Mößkirch, Münsingen, Ulm, Dillingen, Augsburg, Mindelheim, Memmingen und Kempten.

Jeder gehört dann in militärischen Sachen zu seiner Stadt, oder zu seinem Regiment, welches ihm am nächsten und bequemsten liegt, ohne Unterschied der Regenten und Länder; indem es da nicht um Vertheidigung oder um das Interesse einzelner Länder oder Stände, sondern des ganzen Kreises zu thun ist. In den zu dem Distrikte gehörigen Städten und größern Märkten werden Bataillons, in größern Dörfern,

mit

mit denen sich kleinere vereinigen, Compagnien formirt, (deren jede 2 bis 300 Mann haben muß) oder vielmehr die am bequemsten gelegenen Märkte und Dörfer den Bataillons, Schwadronen, Divisionen und Compagnien als Exerzier- oder Sammelplätze angewiesen und bestimmt.

Alle Bursche von 20 bis 30 Jahren müssen 3 Jahre unter dem Militär, oder 6 Jahre bey der Landmiliz Dienste machen; sonst dörfen sie weder heurathen, noch sich ansäßig machen, wenn sie nicht eine bestimmte Summe von 4 oder 500 fl. in die Kriegs- oder Regimentskassen bezahlen. Nur die vom Handels- Künstler- und gelehrten Stande sind auszunehmen, wofür ihnen aber ein besonderer verhältnißmäßiger Kriegsbeytrag aufgelegt wird.

Da die Montur nicht wesentlich ist, steht es jedem frey, sich zu montiren, oder nicht; bewaffnen aber muß sich jeder selbst. Wer das nicht will, oder kann, dient 3 Jahre als Soldat, und tritt dann ganz ausgerüstet unter die Landmiliz seines Bezirkes, doch nur auf ein

Jahr, nach welchem er zum Landsturm übergehen kann, welcher jährlich nur 10 Tage exerzirt, die Landmiliz aber wenigstens 30 Tage, wozu man die abgeschaften Feyertage vorzüglich wählen kann.

Unter- und Oberoffiziere wählt jede Compagnie selbst (wie die Tyroler, oder auch die in den meisten Städten schon bestehenden Bürgermilizen) aus ihrer Mitte, oder auch aus andern Compagnien (muß aber wo möglich nur solche nehmen, die schon unter dem Militär gedient haben) deren jede, wenn ein Stabsoffizier zu wählen ist, einen Offizier nach der Stadt schickt, wo sie 3 der Fähigsten auswählen, aus denen dann die Kriegsdirektion den Würdigsten und Verdienstvollesten ernennt. Diese Wahlmethode würde auch bey dem Militär mit großem Nutzen eingeführt werden können, wenigstens würde sie weit mehrere Vortheile, gewinnen und bessere Offiziere liefern als der Chargenhandel. Nur könnte man, um auch dem Adel desto mehr Lust zu machen, unter der Miliz Dienste zu nehmen, bey dieser in so weit

eine Ausnahme machen, daß jeder regierende Kreisstand, oder ein andrer vom Hause, der Dienste machen will, sobald er sich die nöthigen Kenntniße und Fähigkeiten erworben hat, gleich als Offizier anstehen kann, und zwar mit demjenigen Range, welcher ihm gemäß der Anzahl seiner bewaffneten Unterthanen zukommt.

Sold erhalten nur Unter= und Oberoffiziere an den Tägen, wo sie den Exerzitien beywohnen. Was man den Stabs= und Oberoffizieren weiters geben könne, müssen die Umstände bestimmen. Nur bey wirklichen Kriegsdiensten, welche sie nur zur Landesvertheidigung zu leisten verbunden sind, sind die Milizen dem Militär gleich, wie auch sonst in allen Stücken ausser dem Solde.

Wer keine Söhne hat, muß nach Verhältniß seiner Umstände und seines Vermögens ein Artillerie= Kavallerie= oder Fuhrpferd, oder auch mehrere, oder einen Wagen zu Militärdiensten immer bereit halten, um selbe sowohl im Kriege als bey den Exerzitien zum Gebrauche her=

hergeben zu können, oder wenn er nichts der=gleichen hat, die Kriegssteuer doppelt geben; weil es weder Billigkeit, noch Gerechtigkeit er=laubet, von der allgemeinen Last jemanden aus=zunehmen, wenn nicht besondere Ursachen eine Ausnahme rechtfertigen.

Wird die Miliz mit Militär vermischt; so ist von diesem jeder Offizier im Kommando als um einen Grad höher zu betrachten, als der bürgerliche Offizier von nämlichen Range. Die enge Vereinigung und Verbindung, welche üb=rigens zwischen dem Militär und der Miliz statt haben muß, beweiset schon allein die Noth=wendigkeit, daß die beständige Leitung über jenes wie über diese der Kriegsdirektion zustehen muß, von der ich jetzt mehreres sagen will.

Diese muß aus den Kreisdirektoren oder ihren Gesandten und einem kaiserlichen Kommissär (um so mehr, als der Kaiser nach dem Ver=hältniß seiner Länder respektive der dritte Stand von Schwaben ist) nebst einem beygeordneten Rathe bestehen, damit jene nicht zu willkührlich

handeln können. Der beygeordnete Rath kann größer oder kleiner seyn. Seine Aufstellung oder Erwählung könnte auf folgende Weise geschehen.

Alle Stände (Fürsten, Prälaten, Kavaliere, Bürgermeister etc.) versammeln sich in der ihnen zunächst gelegenen Sammelstadt, und wählen durch Stimmenmehrheit, welche sie nach der Anzahl ihrer Unterthanen unter sich reguliren, nach dem Verhältniß der Einwohner ihres Bezirkes für 10,000 Seelen einen Deputirten, folglich in jedem Bezirke 8 bis 12 und im ganzen Lande bey 200 Deputirte. Eben dahin schickt jede Gemeinde von 100 Bürgern oder Häuserbesitzern (kleinere Gemeinden haben sich hiebey an größere anzuschließen) einen Mann, die größern Gemeinden und Städte aber verhältnißmäßig mehrere, welche dann auf gleiche Art eine Anzahl Deputirte wählen, wozu jeder gewählt werden kann, er sey Regent oder Unterthan, geistlich oder weltlich, reich oder arm, jung oder alt u. s. w. Diese Deputirten, in allem etwa 400, versammeln sich hierauf in

Ulm, berathschlagen sich miteinander über die Volksbewaffnung, und entwerfen die Grundgesetze, nach welchen sie eingerichtet werden soll. In 2 bis 3 Monaten können sie damit fertig werden, worauf sie aus ihrer Mitte den künftigen Kriegsrath wählen, welcher aus dem 10ten Theile, mithin aus ungefähr 40 Köpfen bestehen soll. Die übrigen kehren wieder auf ihre vorigen Posten in ihrer Heimath zurück, und führen die Oberaufsicht über das Kriegswesen in ihren Distrikten (wo sie meines Erachtens weit besser über die Erhaltung der neuen Einrichtung und der guten Ordnung, über die Vollziehung und Beobachtung der allgemein angenommenen Gesetze, und nicht minder auch über das Verhalten der Kriegsdirektion selbst, damit sie die Gränzen ihrer Macht nicht überschreite, wachen können, als der Erhaltungssenat in Paris) so wie die Kriegsdirektion, welche aus den 3 Kommissären und dem besagten Rathe besteht, im ganzen Lande.

Findet diese für nöthig, eine neue Verordnung zu machen: so beschließt sie selbe durch

Mehrheit der Stimmen, deren jeder Rath eine, und jeder Kommissär 2 oder 3 haben könnte. Dann wird selbe den Kriegskommissären oder Oberaufsehern der Distrikte überschickt, welche gleich ihre Stimme darüber oder ihre Billigung oder ihre Mißbilligung einsenden. Hierauf versammeln sie sich an einem bestimmten Tage mit ihren ständischen und bürgerlichen Kommittenten berathschlagen miteinander und sammeln dann die Stimmen ihrer Kommittenten ein, derer Mehrheit sowohl bey den Ständen als Gemeinden, für so viele Stimmen gelten könnte, als sie Kriegskommissäre in ihren Distrikten haben. Sind nun alle Stimmen in Ulm eingegangen, so zieht die Direktion die Mehrheit heraus. Ist diese wider die Verordnung, so bleibt's beym Alten, ist sie dafür, so gilt sie für ein allgemein angenommenes Gesetz, und die Direktion hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht es zu vollziehen. Auch für sie allein muß sie dergleichen Verordnungen in militärsachen machen und vollziehen können in Fällen, wo in der Zögerung Gefahr wäre. Ist aber die Gefahr vorüber, so muß sie eine solche von der

Noth

Noth aufgedrungene Verfügung erst noch auf besagte Weise zur allgemeinen Bestättigung oder Verwerfung vorlegen.

Auf solche Weise dürften weder die Stände, noch die Völker in militärsachen andern Gesetzen gehorchen, als die sie sich selbst gegeben, oder an deren Aufstellung sie doch wenigstens selbst thätigen Antheil genommen hätten. Auch wäre dieß gewiß der sicherste Weg, weise Gesetze, gute und nützliche Verordnungen zu erhalten, und nachtheilige oder unweise zu entfernen.

Andere Sachen und Geschäfte, welche unmittelbar mit der Leitung der militärischen Macht verbunden sind, oder darauf Bezug haben, müßte die Direktion unabhängig von dem Gutachten der Stände oder Kommittenten zu besorgen haben, als z. B. die Einrichtung, Verlegung, Vertheilung und Verpflegung des Militärs, Vergebung aller Chargen von Hauptmann aufwärts, die Zusammenberufung der Kriegskommissäre oder Oberaufseher der Distrikte in besonders wichtigen Fällen, die Stellung des Kon-

tingentes im Falle eines Reichskrieges u. s. w. Doch dürfte sie für sich allein weder Hilfstruppen abgeben, noch Krieg beschließen. Nur wenn Schwaben angegriffen würde, müßte sie volle Macht haben, alle nöthigen Maaßregeln zu nehmen, und alle dienlichen Mittel anzuwenden, um das Land zu vertheidigen.

Ohne diese Vollmacht würde sowohl sie, als auch die ganze Volksbewaffnung unnütz seyn, wie denn auch die deutschen Versammlungen überhaupt keinen großen Nutzen haben aus Mangel an hinlänglicher Macht. Schöne Beschlüsse machen sie zwar öfter; nur haben sie gewöhnlich den einzigen Fehler, daß sie nicht vollzogen werden, oder nur zum Theil, oder zu spät. So z. B. machte öffentlichen Nachrichten zufolge der schwäbische Kreiskonvent, als Schwaben schon vor 6 oder 7 Jahren von einem französischen Einfall bedroht war, den gewiß patriotischen Beschluß, eine Reservearmee von 40,000 Mann aufzustellen. Allein es blieb, wie es leicht vorauszusehen war, beym Beschlusse; denn die Stände wollten sie nicht aufstellen, und der

Konvent konnte es nicht, weil ihm die dazu nöthige Auktorität fehlte. Nur zur Zeit, als die Franzosen im Lande waren, hatte der Konvent einige Auktorität; weil ihm die französischen Truppen zur Exekution seiner Beschlüsse zu Dienste stunden. Damit nun die Kreigsdirektion nicht eben so unnütz wäre, als der Kreiskonvent, welcher künftig aufhören, und durch jene zum Theil ersetzt würde, müßte sie mit der besagten Vollmacht versehen seyn.

Den Unterhalt der Direktion haben die Kommittenten nach dem Verhältniß ihrer Stimmen zu bestreiten. Die Stände oder Gemeinden, welche an ihrer Wahl nicht Antheil genommen, dürften auch zu ihrem Unterhalt nichts beytragen, aber auch bey den Versammlungen in den Sammelstädten nicht erscheinen, viel weniger eine Stimme führen. Jeder Deputirte muß auf der Reise oder in Ulm täglich 6 bis 8 fl. erhalten; in den Distrikten aber, da ihre Oberaufsicht nur als Nebensache zu betrachten ist, und sie schon anderswoher, von ihren Aemtern oder Gewerben ihren Unterhalt

ha-

haben, brauchen sie nicht mehr als höchstens 2 fl. des Tags. Auch die Kriegsräthe in Ulm dürften von ihren Kommittenten nicht mehr, sondern das übrige aus der Kriegskasse beziehen.

An dieser Kriegsdirektion wird man freylich vieles auszustellen finden. Die Regenten und Stände werden darinn eine zu große Beschränkung ihrer höchsten Macht oder Souverainität befürchten. Es ist freylich wahr, daß sie bey dieser Verfassung nicht mehr in allen Stücken so frey und ungebunden handeln können, wie bisher. Aber ist es denn nicht besser mit einiger Einschränkung regieren, als gar nicht regieren, oder sich der gewißen Gefahr aussetzen, über kurz oder lang das Regiment ganz zu verlieren? Auch ist diese Einschränkung (da sie nur das Kriegsdepartement betrifft, keineswegs aber auch die übrigen Regierungs-Departemente, als der Justiz, Polizey etc.) nicht zu groß, und hindert sie nicht eine gute Regierung zu führen; sie haben freye Hände zum Gutes thun, und auch zum Böses thun sind sie ihnen nicht gebunden; können sie vernünftiger Weise mehr

verlangen, besonders wenn dieses Mehrere ihnen gänzliche Zernichtung droht?

Andern sind vielleicht die Volksdeputirten nicht recht. Allein in den meisten Staaten von Europa werden die Deputirten der größern Städte, und in einigen auch selbst Deputirte vom Bauernstande zu öffentlichen Berathschlagungen über Staatsangelegenheiten gezogen, welches auch allen Grundsätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit vollkommen gemäß ist; indem derjenige, der die größte Last tragen, und zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse das Meiste hergeben muß, doch das Recht haben sollte, auch ein Wort für sein Geld zu sprechen; um so mehr, da dieses Wort in der Hauptsache doch nie von großer Bedeutung ist, als in so weit es beym Volke einen guten Willen bewirkt.

Besonders würde auf diese Art die Volks-Bewaffnung in Schwaben allen Schein des Zwanges verlieren, und das Ansehen einer freywilligen Bewaffnung gewinnen. Was aber freywillig ist, oder auch nur freywillig scheint,

wird

wird, wie jeder Menschenkenner weiß, mit größerer Lust und Freude, mit größerer Thätigkeit und Anstrengung gethan, als wozu man durch Zwang genöthiget wird.

Sollten indessen diese Billigkeitsgründe in Schwaben nicht gebilliget werden; so könnten die Volksdeputirten ganz wegbleiben, und doch das Uebrige seinen vorgezeichneten Gang gehen.

Vielleicht scheint auch manchen die Zahl der ständischen Deputirten noch zu groß. Auch da ist leicht geholfen. Die in den Sammelstädten versammelten Stände müssen halt anstatt für 10,000, nur für 20 oder 40 oder gar nur für 50,000 Seelen Einen wählen, folglich in allem 40, oder gar nur 20, wenn man die Aufseher oder Kriegskommissäre in den Distrikten nicht für nöthig hält.

Damit endlich die Stände von dem Kriegsrathe für ihre Freyheit noch weniger zu befürchten haben, können sie sich das Recht vorbehalten, die von ihnen gewählten Deputirten, die üb=

übrigens auf Lebenszeit gewählt werden müßten, nach Belieben wieder abzusetzen, doch mit der Bedingniß, daß die Mehrheit einem solchen, wenn er ohne Verbrechen abgesetzt worden ist, lebenslänglich die Hälfte seines bisherigen Gehaltes zu geben verbunden ist, und zwar allein, ohne Beyhilfe der Kriegskasse, noch derjenigen Stände, welche nicht für die Absetzung gestimmt haben. Dieß ist unumgänglich nothwendig; indem sonst die Deputirten die nöthige Freyheit, ihre Meynung zu sagen, ihre Stimmen zu geben u. s. w. nicht hätten; wenn sie ganz von der Willkühr oder der Gnade ihrer Kommittenten abhiengen, und so würde die Kriegsdirektion eben so wenig Auktorität, und folglich für den Kreis eben so wenig Nutzen haben, als der bisherige Kreiskonvent. Endlich komme ich auf den Unterhalt der Truppen.

So viel ich weiß, sind in Schwaben 4 Anlagen oder Steuern gewöhnlich, wo mehrere üblich sind, da sind sie auch nach Verhältniß geringer, und so würde es wohl nicht unmöglich seyn, im Ganzen eine verhältnißmäßige Gleichheit herzustel-

stellen, und diese eigentlich und hauptsächlich zum Unterhalt des Militärs bestimmt. Da nun die ganze Leitung des Militärs der Kriegsdirektion zustünde; so würde es wohl am besten seyn, wenn sie auch die Besoldung und Verpflegung der Truppen ganz unter sich hätte. Die Fürsten und Stände müßten dann diese Steuern an bestimmten Zeiten der Kriegsdirektion überschicken.

Indessen zweifle ich, ob diese Steuern hinlänglich wären, das dreyfache Kontingent (denn geringer dürfte die reguläre Macht des schwäbischen Kreises künftig nicht mehr seyn, als sein dreyfaches Kontingent beträgt) zu unterhalten; wenn man gleich fast beständig 1/3 davon wollte absent gehen lassen, welches man auch könnte. Es würde also noch eine besondere Kriegs- oder Vermögenssteuer nothwendig, und vielleicht auch diese nicht hinreichend seyn, wenn man nebst den Kosten, welche die Unterhaltung der Festungen, die Waffenfabriken, Stückgießereyen und andere Kriegsrequisiten erfordern, auch noch das Getreid für Brod, und

den

den Haber für die Kavallerie- Artillerie- und Offiziers-Pferde kaufen müßte. Deßwegen würde es sehr dienlich seyn, eine kleine Abgabe in Getreide einzuführen, um so wohl besagte Bedürfnisse zu bestreiten, als auch nach und nach Magazine anzulegen, damit man nicht im Falle eines Krieges durch drückende Requisitionen alles auf einmal herbeyschaffen müßte, woraus nicht nur Theurung sondern auch Mangel entstehen könnte. Beyde Zwecke würden erreichet werden, wenn nur von jedem Grundbesitzer der hundertste Theil seines eingefechsten Getreides, von den Zehenden aber der 30te oder 40te Theil zum nächsten Magazine abgegeben würde.

Diese beyden Abgaben werden freylich die meisten Einwohner von Schwaben nach so vielen erlittenen Unfällen die ersten Jahre um so härter ankommen, als viele, vielleicht die meisten ihrer Regenten sie stark genug belegen, um auch ihre leergewordenen Kassen wieder zu füllen. Allein zu drückend sind sie doch nicht, und werden es bey zunehmenden Wohlstande, welchen so wohl die Güte des Landes, als der Fleiß

und die Sparsamkeit der Einwohner verbürgen, immer weniger. Besonders ist die Getreidabgabe gewiß nicht drückend und in fruchtbaren Jahren kaum merklich. Wer viel Getreide hat, der kann seinen Theil leicht geben, und wer wenig hat, dem trifft nicht viel. Ich glaube daher nicht, daß ihre Einführung bey den Einwohnern von Schwaben Mißvergnügen erwecken sollte, besonders wenn man sie nach meinem Plane auch an der neuen Einrichtung durch ihre Deputirte Theil nehmen läßt.

Auch der Bauer entrichtet gerne seine Abgaben; wenn er nur weiß, daß sie nothwendig sind, und gut verwendet werden. Wenn er aber dieses nicht weiß, sondern vielmehr sehen muß, daß sein Geld, welches er im Schweiße seines Angesichtes gewonnen hat, nur verschwelgt, verpraßt und verschwendet wird; Dann ist es kein Wunder, daß ihn jeder Pfenning schmerzt, den er geben muß. Ich rede aus Erfahrung. Ich habe seit mehrern Jahren Gelegenheit genug gehabt, mit Bauern umzugehen, ihren Karakter und ihre Gesinnungen zu studieren,

und ich bin sicher, daß ich Bauern in einer Stunde mehr Patriotismus einpredigen will, als andern in einem Jahre. Nicht die Abgaben sind es, welche die Unterthanen mißvergnügt machen (wenn sie anderst verhältnißmäßig, gleichförmig und nicht gar zu drückend sind) sondern die Ungewißheit, ob sie gut, oder gar die Gewißheit, daß sie schlecht verwaltet und verwendet werden. Hier wären sie aber von der guten Verwendung sicher; indem gewiß die Stände selbst darauf dringen würden, daß die Kriegsdirektion alle Jahre (etwa nach Art der ehemaligen Berner - Regierung) darüber öffentliche Rechnung ablegen müßte.

Wollten übrigens manche Stände ihr dreyfaches Kontingent um die jährlichen 4 Steuern oder Anlagen lieber selbst zu unterhalten, als diese der Kriegsdirektion überlassen; so könnten sie es auch: doch müßten ihre Truppen nichts desto weniger unter der Aufsicht und Leitung der Kriegsdirektion stehen, welche gleich nach ihrer Zusammenkunft in Ulm ein Regiment nach dem andern dahin beordern müßte, um sie zu

mustern. Von allen Regimentern müßte sie dann 1/3 in Ulm behalten, 1/3 anderswohin verlegen und 1/3 unter die Stände vertheilen, damit jeder zur Erhaltung der Ruhe, guten Ordnung und Polizey so viele Truppen in seinem Lande hätte, als sein einfaches Kontingent beträgt.

Könnte und wollte ein Stand noch mehrere Truppen für sich und auf einige Kosten unterhalten; so stünde es ihm frey. Ob aber die gesammten Kreistruppen über das dreyfache Kontingent zu vermehren seyn, oder nicht, das hängt von den Umständen und der allgemeinen Uebereinstimmung, keineswegs aber von der Kriegs = Direktion allein ab, so wenig als die Erbauung neuer Festungen und andere Sachen von gleicher Wichtigkeit, wozu die Einwilligung der Stände nöthig ist.

Wenn ferners gleich der Unterhalt der Truppen nicht den ganzen Betrag der 4 ordinären Steuern, und der besondern Anlage, so wie der Getreidabgabe, erfordert: so darf es doch der Kriegs = Direktion nicht frey stehen, über den

Rest nach Willkühr zu disponiren. Vorzüglich muß aber dieser Rest zum Besten der Miliz verwendet werden, welche in Friedenszeiten keiner besondern Unterhaltung bedarf. Nur zu Zeiten, wo sie größere Lager bezieht, um ihre Exerzitien zu machen, kann man ihr das Benöthigte aus den Magazinen reichen. Im Kriege hingegen versteht es sich von selbst, daß man vor allem auf ihren Unterhalt bedacht seyn muß.

Aber wo soll man diesen Unterhalt hernehmen für eine Miliz von 100,000 Mann? Woher man ihn bisher für eben so viele oder noch mehrere fremde Truppen genommen hat, deren Unterhalt in jeder Rücksicht beschwerlicher fällt, als der Unterhalt einheimischer Truppen, welche doch essen würden, wenn sie auch nicht im Felde stünden. Es ist also hier nicht so fast um die Lebensmittel, als nur um ihren Transport zu thun. Zu dem wird alles durch die nach und nach anzulegenden Magazine um vieles erleichtert.

Der Sold muß ihr ebenfalls, so lange sie Dienste macht, gereichet, und durch besondere

Steuern aufgebracht werden. Auch dieses ist eben nicht leicht, ich weiß es wohl; indessen ist es meines Erachtens doch leichter, ein paar Steuern zur Vertheidigung des Landes, als ein paar dutzend Steuern zur feindlichen Kontribution zu geben, leichter ein paar Schäffel Getreid zum Unterhalt der Vaterlandsvertheidiger, als ein paar dutzend Schäffel in die feindlichen Magazine zu liefern.

Betrachte man nur die Kosten, welche die französischen Armeen, ohne die kaiserlichen zu rechnen, den vorliegenden Ländern in diesem Kriege verursacht haben. Schwaben mußte 1796 und 1800 über 12,000,000 fl. nur in baarem Gelde erlegen, ohne die verschiedenen Requisitionen, Transporte, Quartiere und andere Kösten, welche, wo nicht mehr, gewiß nicht weniger, als die Geldkontributionen betrugen. Ein gleiches Schicksal hatte Franken und 1800 auch Baiern; so daß man den gesammten Schaden, welchen diese 3 Länder durch die Franzosen diese beyden Jahre erlitten, ohne alle Uebertreibung auf 60 bis 80 Millionen anschlagen kann. Hätte man nur 1/3 von dieser Summe auf Organisirung und Unterhaltung einer Landmiliz verwenden wollen, wie leicht hätte man sich vertheidigen können!

Ich

Ich glaube nicht, daß Jemand meinem Anschlag für überspannt ansehen wird. Zwar ist mir bisher noch keiner, weder ein größerer noch ein kleinerer zu Gesicht gekommen, als der vom P. Rambacher im Augsburger Schreibkalender von 802 in der Fortsetzung der Merkwürdigkeiten vom Jahre 1800, welcher die Kosten dieses ganzen Krieges bis auf den Herbst 1800 für Schwaben allein auf 70 Millionen angiebt. Hat diese Angabe Grund; so kann man den gesammten Schaden der drey Länder in allen 10 Kriegs = Jahren gewiß ohne Uebertreibung auf 200 Millionen Gulden rechnen. Ein handgreiflicher Beweis, daß es uns nicht an innern Hilfs-Quellen fehlt, und daß Deutschland gar leicht nicht nur zu einem beträchtlichen Wohlstande gelangen, sondern denselben auch sichern könnte, wenn es nur — wollte. Aber noch einmal — wo viele Köpfe sind, und jeder thun darf, was er will, da wird nichts Gutes und Kluges zu Stande kommen in Ewigkeit! — Doch wieder zur Sache.

Kann es wohl eine wohlfeilere Vertheidigungsweise geben, als durch Landmiliz? Diese kann man, je nachdem die Gefahr zu = oder abnimmt, (und immer gleich groß wird sie selten lange Zeit seyn) in wenigen Tägen vermehren und vermindern, oder auch ganz auseinander gehen und sich dann in wenigen Tägen, wo es nöthig ist, wieder versammeln lassen. Aber eine reguläre Armee, besonders ein fremdes

Hilfs-

Hilfskorps, muß immer im nämlichen Stande bleiben und unterhalten werden; so lange nur die geringste Gefahr droht, und selbst noch zur Zeit eines Waffenstillstandes, oder während den Unterhandlungen über den Frieden. Vertheidigung durch Militär ist also immer drey und vierfach kostspieliger, als durch Miliz.

Deßwegen trachten auch selbst große und mächtige Völker, besonders England und Nordamerika, ihre Miliz zu vermehren, deren Errichtung überhaupt nicht nur die leichteste und wohlfeilste Art der Bewaffnung, sondern auch zugleich das sicherste Mittel ist, Kriege zu vermindern. Denn wenn alle Völker ihr Militär verminderten, und dafür Milizen, welche nur die Landesvertheidigung zur Absicht haben, errichteten: so wären die meisten Völker in den meisten Fällen stark genug, sich zu vertheidigen, aber nicht mächtig genug, andere anzugreifen. Auf solche Weise müßte dann die allgemeine Bewaffnung der Völker die erste Grundlage zum ewigen Frieden werden; wenn dieser anderst nicht eine — ewige Chimere bleiben soll. Doch dem sey wie ihm wolle, so viel liegt am Tage, daß Volksbewaffnung allen Völkern in vielen Rücksichten ungemein nützlich wäre, so wie sie dem schwäbischen Kreise nicht nur nützlich, sondern zur längern Erhaltung seiner Verfassung und seiner Existenz unumgänglich nothwendig ist.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Von der allgemeinen Bewaffnung von Schwaben

[S.l.] 1802

J.publ.g. 584 c#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10560700-8